



Der Papst, umringt von Kindern: 25. Juli in einer Favela in Rio de Janeiro

Verboten ist verboten

Unbequeme Fragen beantwortet der Papst nicht VON EVELYN FINGER

Der Papst ist nicht die Kirche. Denn die Kirche ist mehr als der Papst. Klingt fast ein bisschen papstfeindlich. Aber wenn ein Papst selber es sagt, klingt es demütig, antiautoritär und fast schon liberal. Es würde zu Franziskus passen, dass er so etwas sagt. Dass er sich, obwohl er Heiliger Vater heißt, nicht als letzte Instanz sieht. Tatsächlich hat er auf dem Rückflug von Rio einige brenzlige Glaubensfragen unbeantwortet gelassen, mit dem demütigen Hinweis auf »die Kirche«, deren gültiger Meinung er nicht widerspreche. Wer bin ich, alte Grundsätze neu zu überdenken! »Die Kirche hat sich dazu schon ausreichend geäußert. Ihre Doktrin ist klar.«

Der Papst ist nicht die Kirche. Die Kirche ist die Doktrin. Das war dann leider doch nicht liberal, sondern doktrinär und auch ziemlich feige. Denn die katholische Glaubenslehre wird von Katholiken gemacht. Folglich kann man sie hinterfragen. Oder nicht? Sogar die Dogmen, die im katholischen Verständnis »offenbarungsidentisch« sind, entstanden oft erst im Glaubensstreit. Sie werden heute durch das Lehramt oder den Papst als »von Gott offenbart« und zu glaubende Wahrheit definiert. Aber was ist »wahr«? Was »definitiv«? Kirchenrechtler und Dogmatiker streiten heftig darüber, nur Franziskus meint, es sei »klar«. Also richtig sei, was Rom einmal für richtig befunden habe. Wer das so sieht, muss natürlich keine nervigen Journalistenfragen beantworten: Warum haben Sie in Rio nicht über Abtreibung oder die Homo-Ehe gesprochen? Was halten Sie von der Frauenordination? Warum dürfen wiederverheiratete Geschiedene nicht am Abendmahl teilnehmen?

Weil sie nicht dürfen. Verboten ist verboten. Klingt fast ein bisschen totalitär. Totalitarismus ist, wenn eine Lehre nicht mehr begründet wird. Und Papsttum heißt eben doch Behaupten statt Begründen, Zeugnisautorität statt Sachautorität. Trotzdem schade, dass auch dieser Papst sich um Begründungen drückt. Denn die Fragen der Sexualmoral und der Geschlechteranthropologie rühren stets an die Seinsfrage: Was ist der Mensch? Ein Papst Franziskus, der dauernd Mitmenschlichkeit predigt und sich dabei auf Jesus Christus anstatt auf Doktrinen beruft, muss hier antworten können. Er muss nicht gleich die Homo-Ehe preisen. Aber wenn er sagt: »Homosexuelle dürfen nicht diskriminiert werden«, muss er sagen, warum.

Doch er tut es nicht. Duckt sich weg und macht sich klein – weil er sonst in Reformdebatten geriete, die längst nicht mehr nur von Laien, sondern von Theologen geführt werden. In Deutschland forderten fast dreihundert katholische Professoren, der Vatikan müsse seine Sexualmoral überdenken. Schwer zu glauben, dass die alle nicht begriffen haben, was katholische Kirche ist. Kirche ist mehr als Doktrin. Auch der Papst wird es noch zugeben müssen.

Echt einer von uns?

Franziskus fordert die Jugend auf, mit ihm Revolution zu machen VON ASTRID PRANGE

Es war Liebe auf den ersten Blick. Schon eine halbe Stunde nach seiner Ankunft schloss Rios Bevölkerung den Argentinier ins Herz. Als Franziskus im Stau stecken blieb und das alles andere als tragisch fand, da wussten sie: Dieser Mann ist einer von uns. Als Franziskus fünf Jugendlichen auf der Straße die Beichte abnahm und sich nicht hinter den extra für ihn aufgebauten Altar setzte, sondern wie andere Priester mitten in die Menge auf eine einfache Holzbank, brachen die Dämme der Zurückhaltung. Und als er im Stadttheater bei einem Treffen mit Vertretern sozialer Bewegungen spontan den schwarz-weißen Federschmuck, den ihm ein Pataxó-Indianer überreichte, über sein Scheitelkappchen stülpte, lag ihm das Publikum endgültig zu Füßen.

Es war ein katholisches Woodstock: sechs Tage lang Strandparty, sechs Tage lang Verbrüderung der weltweiten katholischen Community. Konservative Priester mit hochgeknöpften Gewändern knieten neben argentinischen Pilgerinnen, die ihre neuen brasilianischen Bikinis vorführten; Ordensschwester und barbusige Demonstrantinnen hauchten einander Küsse zu, Teenager inszenierten Flashmobs zu katholischer House-Musik. Und mittendrin Franziskus, der kein Bad in der Menge ausließ.

»Mehr Franziskus für die Kirche, mehr brauchen wir nicht«, sagte Jonas Luiz de Pádua, freiwilliger Helfer aus dem brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais, »seine bescheidene, herzliche Art ist unser Ideal.« Das Franziskus-Fieber ist ansteckend, in Rio haben sich nicht nur Pilger infiziert. »Für mich ist der Papst ein Hoffnungsträger«, erklärte Walmyr Junior, freiwilliger Helfer aus einer Favela in Rio, »viele nennen ihn konservativ, aber für mich ist es alles andere als konservativ, wenn ein Papst Jugendliche zum Demonstrieren aufruft.«

Als im Juni Massendemonstrationen gegen Korruption und teure Fußballstadien die politische Klasse Brasiliens aufscheuchten, war Walmyr Junior dabei. Auf seiner Facebook-Seite postete er Aufrufe der katholischen Jugendpastoral, die Politik und Glauben miteinander zu verbinden sucht. Seit dem Weltjugendtag in Rio ist der 28-jährige Student landesweit bekannt: Vor laufenden Kameras erzählte er dem Papst, wie sein Glaube ihn aus dem Teufelskreis von Drogen und Gewalt befreite. Die Worte

Walmyrs elektrisierten den Papst. Diese Jugendlichen, das betonte er in jeder Ansprache, seien seine Verbündeten.

Doch braucht ein Pontifex junge Laien, um seine Kirche zu verändern? Sind nicht die geweihten Priester, Bischöfe und Kardinäle die Säulen der Kirche? Warum sollen ausgerechnet junge Gläubige die Kirche reformieren und nicht deren geweihte Vertreter? Franziskus ließ an der Wahl seiner Verbündeten keine Zweifel. »Ihr seid die Zukunft der Kirche. Die Jugend hat die Verantwortung, die Kirche am Leben zu halten!«, flüsterte er einer jungen Pilgerin aus Venezuela ins Ohr, dann erhob sich die 21-jährige Estefani Lescano aus dem Beichtstuhl. Sie gehörte zu den fünf Auserwählten, denen der Papst persönlich die Absolution erteilte. Eigentlich waren nur fünf Minuten für das Gespräch vorgesehen. Doch für die wichtige Botschaft nahm er sich mehr Zeit.

Die Botschaft ist revolutionär: Franziskus will die Pilger zu Vorreitern beim Umbau des Vatikans machen. Er will in dem noch einzigen absolutistischen Staat der Welt die Macht der Laien stärken, er will kollegialer und weniger monarchisch regieren. Er will die Kirche öffnen für Gläubige, die nicht nach katholischen Moralvorstellungen leben, er will, dass Bischöfe und Priester Gläubige aufsuchen, statt auf ihr Kommen zu warten. Und er will, dass alle Amtsträger bewusst auf Luxus und Prestige verzichten und stattdessen Barmherzigkeit und Bescheidenheit an den Tag legen.

Aber Franziskus will die Jugendlichen auch für traditionelle Werte gewinnen. Ehe und Familie seien nicht aus der Mode gekommen. Es gebe menschlichere Lebensziele als Geld und Macht. Die Botschaft kam an bei den jungen Katholiken, die größtenteils nicht zu den Gewinnern der Globalisierung gehören. »Viele glauben, heute sei alles nur vorübergehend und relativ, es sei wichtiger, den Augenblick zu genießen, als sich festzulegen«, sagte der Papst. »Ich bitte ich euch, stellt euch gegen diesen Trend! Seid revolutionär!«

Franziskus hat den Rückhalt junger Pilger bitter nötig. Denn schon jetzt ist klar, dass seine Reformvorstellungen im Vatikan nicht überall auf Zustimmung stoßen, im Gegenteil. Im Kirchenstaat grassiert bereits die Angst vor dem Ende des Petrusamtes. Böse Zungen behaupten, dass Franziskus keinen Nachfolger haben werde, weil seine Pläne langfristig zur Abschaffung des Papsttums führten.

Der brasilianische Befreiungstheologe Leonardo Boff hingegen fiebert dem Umbruch

entgegen. »Dieser Papst ist ein Papst der Zukunft«, erklärte er bei einem Gespräch in seinem Haus in Petrópolis in der Nähe von Rio. Franziskus werde eine Dynastie von Päpsten aus der Dritten Welt gründen, damit sie dem Christentum neues Leben einhauchten. Tatsächlich hat Lateinamerika schon einmal seine Erneuerungskraft bewiesen. In den sechziger und siebziger Jahren inspirierten Befreiungstheologen wie Gustavo Gutiérrez und Óscar Romero Geistliche und Gläubige auf der ganzen Welt, darunter auch den heutigen Vorsitzenden der Glaubenskongregation im Vatikan, Ludwig Gerhard Müller. 2004 veröffentlichte dieser gemeinsam mit Gutiérrez das Buch *An der Seite der Armen: Theologie der Befreiung*.

Doch wie weit geht eine päpstliche Revolution? Die Streitthemen Frauenordination, Zölibat, Homosexualität ließ der Papst auf lateinamerikanische Art zunächst beiseite. Erst die Party, dann die Probleme: Während er in Rio die katholische Seele der Jugendlichen streichelte, erläuterte er auf dem Rückflug nach Rom einem kleinen Kreis von Journalisten seine Haltung zu den brennenden Fragen (siehe Kommentar).

Hinter verschlossenen Türen hatte sich der Papst bereits in Rio den Klerus zur Brust genommen. Er machte die lateinamerikanischen Bischöfe mitverantwortlich für den Verlust von Millionen von Gläubigen, die in den letzten zehn Jahren der katholischen Kirche den Rücken kehrten und zu evangelikalen Freikirchen überliefen. Er tadelte sie für die mangelnde Einbeziehung von Laien ins Gemeindeleben und forderte sie auf, ihre »Komfortzonen« zu verlassen.

Zurück in Rom, könnte es auch für Franziskus unbequem werden: Wenn er mit jungen Laien die Kirche erneuern will, lässt er auch zu, dass sie die Kirche verändern? Wird er Zugeständnisse machen? An Selbstbewusstsein mangelt es den jungen Lateinamerikanern nicht. »Die Kirche kann nicht mehr zurück. Denn auch Leute wie ich sind Kirche und sprechen für sie!«, sagte Walmyr Junior. Er weiß: Eine echte Revolution kommt nicht von oben, sondern von unten.

Training des aufrechten Gangs

Der Pontifex am Rand der Welt VON GREGOR MARIA HOFF

Fremd war uns Europäern dieser Ort, Aparecida, im Südosten von São Paulo. Warum hat sich der Papst für den Besuch dieses Marienwallfahrtsortes entschieden? Dem persönlichen Wunsch, der die eigene Frömmigkeit ausdrückt, entspricht ein kirchliches Programm. Es führt an den geheimen Anfang seines Pontifikats zurück, an seine Rede im Vorkonklave. Dort hatte Kardinal Jorge Mario Bergoglio von der Kirche gefordert, »aus sich selbst herauszutreten und zu den Rändern zu gehen, nicht allein in einem geographischen Sinn, sondern zu den existenziellen Rändern: denen des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, des Lebens ohne Religion – bis an die Grenzen des Denkens und allen Elends.«

Kirche darf sich nicht um sich selbst drehen. Das war seine Botschaft: Es gibt eine kirchliche Selbstbezüglichkeit, die die Kirche krank macht. Sterbenskrank. Dabei bezog sich Bergoglio auf eine Geschichte aus dem Lukasevangelium. Jesus trifft in der Synagoge eine Frau, deren Rücken verkrümmt ist: »Sie konnte nicht mehr aufrecht gehen.« Doch als Jesus sie anspricht und berührt, geht ein Ruck durch diese Frau, und sie kann wieder gerade stehen. Die Lebensmacht Gottes richtet sie auf.

Mit dieser Frau identifizierte Bergoglio seine Kirche. Die Konsequenz liegt auf der Hand: Auch die Kirche soll den aufrechten Gang neu lernen – sonst findet sie nicht zu den gebeugten Menschen ihrer Zeit. Bergoglio forcierte diesen Gedanken mit einem weiteren Bezug aus dem Evangelium, wo Jesus vor einer Tür steht und anklopft: »Ich denke an heutige Zeiten, da Jesus von innen anklopft, sodass wir ihn herauslassen sollen. Die selbstbezügliche Kirche hält Jesus Christus fest und lässt ihn nicht heraus.«

Die Kirche als ein Gefängnis Jesu? Bergoglio hatte dieses Bild schon früher verwendet. In einem Interview zur Generalkonferenz von Aparecida im Jahr 2007 sagte er: »Unsere Gewissheiten können zur Mauer werden, zu einem Gefängnis, das den Heiligen Geist gefangen hält.« Wer aber dem Volk Gottes nicht auf dessen Weg nachfolge, der verliere die Hoffnung. – Schon damals machte Bergoglio eine Volksfrömmigkeit stark, für die die Mutter Jesu eine besondere Rolle spielt. Im Antritt Marias erkennen die Armen die Botschaft des Evangeliums. Der Papst von Aparecida nimmt den Glauben der einfachen Gläubigen ernst und gibt ihnen Stimmrecht. Für ihn sind es gerade die Menschen unter Marginalisierungsdruck, die sich einen Sinn dafür bewahrt haben, dass das, was ist, nicht alles sein kann.

»Wenn wir uns als Kirche den Armen nähern, um sie zu begleiten, stellen wir fest, dass diese einen transzendenten Sinn für das Leben haben. Der Konsum hat sie noch nicht absorbiert.« Von ihnen sei zu lernen, dass Gott »durch konkrete Realitäten zu uns spricht«.

Deshalb muss die Kirche über sich hinausgehen. So erst wird sie missionarisch. Die Generalkonferenz von Aparecida formulierte eine doppelte Grundregel: von der Basis nach oben und alles zusammen mit dem

Volk Gottes. Nun stellt auch der Papst die Ekklesiologie seiner Kirche ganz auf die Armen und Bedrängten ein, von denen in den sechziger Jahren das Zweite Vatikanische Konzil sprach. Diese Kirche lässt sich von der pastoralen Bedeutung der peripheren Zonen beeindruckend – und bezeugt so die Wirklichkeit Gottes in der Zuwendung zu allen Menschen, die nach Anerkennung schreien und um ihre Würde kämpfen müssen. Diese Würde steht auch in kirchlichen Handlungsräumen auf dem Spiel: dogmatisch in der Frage nach der Rolle der Frauen für die Kirche, moraltheologisch angesichts des Umgangs mit homosexuellen Paaren, pastoral mit Rücksicht auf die wiederverheirateten Geschiedenen, juristisch im Zuge von kirchlichen Missbrauchsfällen.

Fast bis ans Ende der Welt seien die Kardinäle gegangen, um ihn zu holen, stellte der Papst nach seiner Wahl fest. Nun ist er selber dort angekommen, in Aparecida, am Rand. Es ist eine Grenzüberschreitung. Eine Befreiung. Zur neuen Freiheit gehören Papstsätze wie von den Hirten, die den Geruch der Herde haben müssen, oder von der Treue, die Veränderung bedeute. Franziskus macht beides vor. Er geht in die Mitte der

Herde, er ändert was. Der Papst, der die Grenzen zum Kirchenvolk überschreitet, führt den aufrechten Gang als kirchliche Disziplin ein. Nun wird sich zeigen, ob seine Kirche ihm darin folgt.

Gregor Maria Hoff ist Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Salzburg



Pilger am Strand! Die Copacabana während des Papstbesuches



Pontifex mit Aktentasche! Franziskus trug seine Papiere in Rio selbst